

Die Gesetze der Plautinischen Prosodie.

In der Sprache so gut wie in der Natur gibt es Fälle, wo das Thatsächliche sicher steht, über den Grund desselben aber Dunkel und Ungewißheit herrscht. Die Wissenschaft wird sich alsdann nie mit der bloßen Anerkennung des Thatbestandes begnügen, sie wird, durch ihr innerstes Wesen getrieben, dem Grund der Erscheinung nachspüren, und nach einem solchen um so mehr ringen müssen, als durch ihn in der Regel der Umfang des Thatbestandes selbst hinwiederum theils verengt theils erweitert wird. Das tritt besonders einleuchtend hervor in der Untersuchung über gewisse prosodische Eigenthümlichkeiten der älteren lateinischen Poesie. Daß Plautus und Terenz manchmal zwei Sylben, welche der gewöhnlichen Prosodie nach den Umfang von drei Zeiten hatten, zweizeitig gebrauchten, das ist im Allgemeinen längst jedem Zweifel entrückt. Aber in der Erklärung dieser Erscheinung gehen die Meinungen weit auseinander, und je nach dem sich der Einzelne dieser oder jener Erklärung anschließt, wird seine Entscheidung in zweifelhaften Fällen verschieden ausfallen. Wer sich z. B. mit der Annahme einer unbeschränkten Synkope bei Plautus abfinden läßt, der wird sich selbst in dem Verse (Versa 169)

Nimis tandem me quidem pro barda pro rústica reor habitam
esse aps te

mit A. Spengel bei der überlieferten Lesart beruhigen statt das einzig hübsche von Usener gefundene rulla zu billigen; wer hingegen den Grund des Ausfalls eines Vokals in der Natur der liquida sucht, der wird umgekehrt mit Ritschl selbst an dem anapästischen Octonar im Stichus (v. 311)

Somnóne operam datis? experiar, fores án cubiti ac pëdes
plus valeant

Anstoß nehmen.

Ritschl hat in seinen epochemachenden Prolegomena zuerst die ganze Frage in das richtige Geleise gebracht, indem er die vagen Vorstellungen von Positionsvernachlässigung und willkürlicher Kürzung abwies und die Plautinischen Freiheiten in enge Grenzen bannte. Aber er zog die Schranken so eng, daß ohne gewaltfame Aenderungen

an sonst unverdächtigen Stellen nicht durchzukommen war, und ist mit dem famosen Ausspruch 'rationem quaeris? experientiam oppono' über einen wichtigen Theil seiner Aufgabe hinweggegangen. So hat denn nicht bloß Fleckstein in seiner inhaltsreichen Recension der Ritschlschen Plautusausgabe in Jahns Jahrb. Bd. 60 und 61 unter neuen Gesichtspunkten viele jener verbannten Freiheiten wieder in Schutz genommen, sondern versuchte sogar Corssen in seinem von der Berliner Akademie getränkten Werke 'Ausssprache, Vokalismus und Betonung der lat. Spr.' die Eck- und Grundsteine jener Theorie wieder einzureißen; und so sehr strebt nun einmal der Mensch nach einer Erklärung der Thatsachen, daß Corssens Begründung der prosodischen Freiheiten durch die Lehre vom Hochton einen weit größeren Anklang fand, als man nach Ritschls Deductionen hätte erwarten sollen. Ja Ritschl selbst ist namentlich durch seine fortgesetzten, gerade für dieses Feld so fruchtbaren epigraphischen Studien an der Nichtigkeit seiner eigenen Theorie irre geworden und hat freimüthig viele seiner früheren Aufstellungen später in diesen Blättern Bd. XIV S. 395 ff. wieder zurückgenommen; und ein Schüler Ritschls, W. Wagner, stellt in seiner Introduction zur *Alulularia* die Kürzung des *as* und *is* in *bonas* und *malis* als feste Thatsache hin, ohne auch nur die Möglichkeit einer Ausstoßung des ersten Vokals jener Wörter gelten zu lassen. Da aber für jede der entgegengesetzten Meinungen gewichtige Gründe sprechen, so schwanken viele in ihrem Urtheil hin und her, und ist so eine Unsicherheit in die Plautinische Prosodie gekommen, die namentlich den Anfänger geradezu verwirren muß. Denn kaum hat er sein Mundwerk so zurechtgestellt, daß er einigermaßen *caput decent* u. a. einsylbig aussprechen kann, so muß er wieder in anderen Abhandlungen *bonis manū vitī* (so Lorenz zur Mostell. 204) *pretī* (so Briz zu Trin. 257) und andere prosodische Wunderdinge lesen. Es dürfte daher wohl am Orte sein die ganze Frage nochmals einer Prüfung zu unterziehen und den Versuch zu wagen, ob man nicht durch genaue Abwägung der gegenseitigen Gründe und gleichsam durch Confrontirung der verschiedenen Meinungen ins Reine kommen könne. Trotz der Schwierigkeit der Sache und der Menge der einschlägigen Fälle wird es möglich sein die Sache in Kürze abzuthun, eben weil durch die bisher geführten Untersuchungen das Material in Fülle herbeigeschafft und damit an vielen Stellen der Zweifel an der Richtigkeit der Ueberslieferung gehoben ist, der zur Zeit, wo Ritschl seine Prolegomena schrieb, noch seine Berechtigung hatte.

Von der Auffassung Gepperts, daß Plautus in iambischen und trochäischen Versen statt eines Daktylus auch einen Cretus und statt des auf der ersten Sylbe betonten Tribrachys auch den Amphibrachys und den Bacchius zugelassen habe, darf ich wohl füglich ganz absehen. Wer solche Dinge ausspricht und trotz der tauben Ohren fast aller Mitforscher wiederholt, der steht eben ganz auf dem Standpunkt jener

alten Grammatiker, welche annahmen, daß Plautus und Terenz keine Verse, sondern reine Prosa geschrieben haben. Auch ist das, was Geppert vorbringt, keine Erklärung der Sache, vielmehr spricht er nur dasjenige, was sich in der Schrift äußerlich dem Auge bietet, in Worten aus und dieses obendrein bei einem Dichter, der seine Verse nicht zum Lesen, sondern zum lebendigen Vortrag bestimmt hatte. Wir halten uns also nicht länger bei einer Theorie auf, die uns sagt, daß in dem Verse (Trin. 1038)

Strénuos praeterire more fit. Ch. nequam morem quidem.
im Anfang ein kretisches Wort stehe, oder daß in dem Septenar (Trin. 353)

Deúm virtute habemus et qui nósmet utamur, pater
die drei ersten Sylben einen Bacchius bilden. Das haben wir schon auf den Schulbänken gelernt, und wenn uns keine weiteren Aufschlüsse geboten werden, so verzichten wir lieber auf jede Standirung Plautinischer Verse.

Einen wirklichen Versuch zur Erklärung machten hingegen diejenigen, welche von Plautus und den älteren scenischen Dichtern behaupteten, daß sie sich noch nicht die später giltigen Regeln über Positionsverlängerung zur maßgebenden Richtschnur gesetzt hätten. Für diese Aufstellung scheint nicht wenig der Umstand zu sprechen, daß jene Dichter im Gegensatz zu den späteren nie eine Sylbe mit kurzem Vokal, auf den muta cum liquida folgte, als eine Länge im Verse behandelten. Denn wenn in diesen Fällen die Verbindung zweier Consonanten gar keine Kraft auf die Umgestaltung der Quantität der Sylbe ausübt, warum, so möchte man schließen, sollte nicht auch der Verbindung von liquida cum muta oder von muta cum muta bei den älteren Comikern ein geringerer Einfluß als bei den jüngeren Dichtern zustehen? Noch schwerer aber fällt für jene Hypothese das in die Waagschale, daß die lateinische Sprache überhaupt auf Positionslänge wenig Rücksicht nahm. So sieht der Grammatiker Diomedes an der lehrreichen Stelle, wo er von dem passenden Satzschluß handelt, ganz von der durch Position bewirkten Aenderung der Sylbenquantität ab, und bezeichnet z. B. p. 469 K. esse pro als einen Anapäst, res est als einen Trochäus und impetu (so muß nach A M statt des von Keil ausgenommenen impetus gelesen werden) fecit als die Verbindung eines Anapästes mit einem Trochäus. Daß aber auch in der älteren Zeit sich die Sache nicht viel anders verhielt, erfieht man aus der Weise der Betonung, wie sie sich durch verschiedene Thatsachen feststellen läßt. Denn wenn Festus eine vulgäre, von Fled-eisen auch für den Plautus ausgenutzte Form festram erwähnt, so setzt die Entstehung derselben eine alte Betonung fénestram voraus, da bei der gewöhnlichen Betonung die zweite Sylbe hinlänglich gegen den Ausfall gesichert gewesen wäre; und ebenso führen aus dem gleichen Grund die von Plautus oft gebrauchten Nebenformen des Per-

festes dixti accepsti iusti oclusti avexti auf eine ursprüngliche Accentuation dixisti accépisti etc., da es ganz unwahrscheinlich ist, daß jene Formen nicht durch Synkope, sondern durch unmittelbare Anfügung des Hülfswortums sti, wie etwa des sim in faxim, entstanden seien.

Läßt sich so von vornherein die Annahme von einer Positionsvernachlässigung bei Plautus recht wohl hören, so zeigt doch sofort eine nähere Untersuchung des Thatbestandes, daß jene Freiheit auf bestimmte Fälle eingeschränkt war und daß also noch andere bestimmende Gründe mitwirken mußten, die zu entwickeln und festzustellen unsere Aufgabe ist. Zunächst nun finden wir die Regeln über Positionsverlängerung verletzt, wenn der erste der Consonanten ein Wort schloß und in Folge dieser Stellung eine dumpfe schwache Aussprache hatte. Vor allem gilt dieses bekanntlich von dem schließenden s, das bei den Comikern in der Thesis — ich gebrauche das Wort in der herkömmlichen Bedeutung — in allen Wortformen vernachlässigt wurde, so nicht bloß in den Adverbien, wie magis und satis, sondern auch in den declinirten Redetheilen, in denen doch jener Consonant an den Gesetzen der Analogie eine Stütze vor theilweisem Abfall zu haben schien, und auch hier nicht bloß in zweisylbigen iambischen Wortformen, die vielfach eine Sonderstellung in der Prosodie einnehmen, sondern auch in dreisylbigen Wörtern, wie pérditus péssume *Aul.* IV, 9, 10, sumpsimus prothýme *Pseud.* 1268, potissimus nóstrae *Men.* 359, und in solchen, deren vorletzte Sylbe lang ist, wie insecítus capessat *Bacch.* 1077, óccidistis me *Bacch.* 313, sálvos sis *Rud.* 103, quális sit *Bacch.* 786. Aber hier wissen wir auch aus der Schreibweise der Inschriften (*J. Corssen Aussp.* I. 119 ff.), der Nebenform mage und dem directen Zeugniß des Cicero im *Orat.* 48, 161, daß die Freiheit des Dichters durch die thatsächliche Unterdrückung jenes s in der gewöhnlichen Aussprache unterstüzt war. Hier steht ferner, was noch mehr bedeuten will, dem Gebrauch der Dramatiker die gleiche Freiheit bei den übrigen älteren lateinischen Dichtern bis herab auf Varro (siehe *Niese Varronis sat. Men.* p. 88) zur Seite.

Außer dem s kommen von auslautenden Consonanten zunächst noch m und t in Betracht; aber hier steht die Sache schon weit bedenkllicher. Zwar wissen wir auch von dem m aus Inschriften (siehe *Nitsch P. L. M.* p. 121 und *Corssen I.* 110 ff.) und aus Zeugnissen des *Priscian I.* 7, 38, *Quintilian IX.* 4, 40 und *Velius Longus p.* 2236 *Bu.*, daß es im Auslaut dumpf gesprochen wurde; aber die Epiker haben vor nachfolgenden Consonanten sicher nie ein m vernachlässigt, und auch bei Plautus und Terenz lassen die hier sich darbietenden Fälle fast durchweg noch eine andere Erklärung zu. So läßt sich die Messung málum me *Mosl.* 368, malum cúras *Aul.* III, 2, 15, mánum da *Bacch.* 87, manum sí *Pseud.* 860, domum dúcere *Aul.* II, 1, 28, bónum sodalem *Merc.* 621, fugít forum fugát

suos Trin. 261, *nóvum reconcinnetur* Men. 527, *ánnum recurro* Eist. II, 3, 50, *Syrum fieri* Ab. 960 nicht von dem zweizeitigen Gebrauch von *malo manu domi novo* völlig losz trennen, darf also der Grund auch jener Messung nicht oder wenigstens nicht ausschließlich in der Beschaffenheit der 2. Sylbe des Wortes gesucht werden. Auch in *pátrém sodalem* Bacch. 404, das Ritschl neuerdings im *Ab. M. XIV, 398* mit Recht in Schutz nimmt, in *cocum pércontabatur* Capt. 917 und in *Iovem sé* Rud. 23 hat die Vernachlässigung des *m* noch eine weitere Stütze an der Stellung im Vers, wie in *plurimum prodest* Men. 358, *stratióticum nuntium* Pseub. 603 (nach Fleckesen, der den Eingang der Scene anapästisch mißt) und *pérditum dicere* Curc. I, 2, 41 (nach A. Spengels geschickter Herstellung jener Scene im *Philol. XXVI, 355*) an dem freieren anapästischen Rhythmus. Sodann ist in dem Vers des *Eun. IV, 3, 12*

Virginem, quam erae dono dederat miles, vitiavit. Ph. quid ais? die Elision des *m* entweder mit Lachmann zum *Lucrez p. 412* durch die Umstellung *virginem erae quam* oder durch die nicht unerhörte Unterdrückung des zweiten *i* von *virginem* zu beseitigen. Ganz und gar verwerflich aber ist es mit Geppert *Auszpr. S. 88* und *Brix Einleit. 3. Trin. S. 14* zur Erklärung des trochäischen Gemistichions *Poen. V, 4, 36*

Velim de me aliquid dixerit

die Abstoßung des schließenden *m* heranzuziehen; da doch die Verdampfung des Nasalen *n* t auch noch die Verkürzung des von Natur langen Vokales *i* im Gefolge haben konnte, und die zweizeitige Messung von *velim* und *volunt* unter einem Gesichtspunkt betrachtet werden muß; und ebensowenig darf in dem ohnehin verdächtigen Vers des *Phormio* 828 an eine Messung *ut rogém quod* irgendwie gedacht werden. Kurz in der Declination und Conjugation ward auch bei Plautus und Terenz das schließende *m* nur in äußerst wenigen Fällen vernachlässigt, und nur da, wo die Kürzung der Sylbe noch eine anderweitige Entschuldigung hatte; das Streben nach grammatischer Klarheit und Bestimmtheit trug auch bei den Comikern dazu bei, diesem bereits im Schwinden begriffenen Consonanten wieder neue Festigkeit zu geben. Aber auch bei den Indeclinabilien ist die Annahme einer schlechthinigen Abstoßung des schließenden *m* nicht sehr wahrscheinlich; denn die beiden Stellen, wo das *m* von *decem* abgefallen zu sein scheint (*Curc. 343* und *Phorm. 662*), lassen sich mit Leichtigkeit emendiren, und die zweizeitige Messung von *parum* vor folgendem Consonanten (*Mil. 695, Hec. 742*) erhält an der liquida *r* eine weitere Entschuldigung; endlich empfiehlt sich für die prosodische Geltung von *quidem* und *enim* eine andere auf alle Fälle anwendbare Erklärung; denn da in Versanfängen wie *si quidem hércle* *Afin. 405, iam quidem hércle* *Afin. 817, dum quidem hércle* *Trin. 58, si quidem Antidamai* *Poen. V, 2, 85, meus quidem hércle* *Trin. 559,*

und in trochäischen Füßen, wie *si quidem is non sum Trin.* 978, *nimis tu quidem hercle Cas. V, 2, 37* der erste Vokal von *quidem* fast ganz überlesen werden muß, so scheint es rätlich, dieselbe Aussprache auch an Stellen wie *pátiundumst si quidem me vivo Cas. II, 6, 57*, und *si quidem te quicquam Mil.* 624 u. a. anzunehmen und von einer Verdampfung des schließenden *m* bei dieser Partikel ganz abzusehen. Ein gleich triftiger Grund kann gegen die zweifelbige Lesung von *enim* mit Unterdrückung des *m* nicht vorgebracht werden; doch ist im Hinblick auf das lateinische *tametsi* aus *tamen etsi* und das östliche in = *inim* eine völlige Verschließung der 2. Sylbe jenes Wortes nicht unwahrscheinlich (siehe Bergk Zeitschr. f. Alt. VI, 1130).

Kein ausdrückliches Zeugniß liegt uns für die Abschwächung eines schließenden Dentalen vor, aber dieser Mangel wird reichlich aufgewogen durch die zahlreich belegte Wahrnehmung, daß gerade in der Zeit des Plautus das *d* der alten Ablativendung *ad od id ed ud* zu schwinden begann. Ueber diesen Punkt hat in neuerer Zeit Böhler Grundriß der lat. Declin. 47 f. so klar und überzeugend gehandelt, daß man sich billig wundern muß, wie man die Wahrheit des dort gewonnenen Resultates in der Behandlung Plautinischer Stellen noch verkennen kann. Hat nun Plautus das ursprüngliche *d* in *med, ted, antideo, antidhae, anginad* (*Trin.* 540) *coronad* (*Men.* 563) *vitad* (*Men.* 903) *patriad* (*Men.* 1115)¹⁾ *causad* (*Mil.* 44, *Poen.* V, 2, 81), *cruminad* (*Truc.* III, 1, 10, von A. Spengel neuerdings verkannt) *auspiciod* (*Stich.* 459) *luctandod* (*Bacch.* 428) *aurod* (*Mil.* V, 2) *equod* (*Bacch.* 941) *pondod* (*Men.* 526) *Epidaurod* (*Curc.* III, 59) *palliod* (*Cas.* II, 3, 20, wo nach den Handschriften *detergere caput palliod ut* zu schreiben ist) *acied* (*Mil.* 4) *famed* (*Stich.* 216) *aetated* (*Cas.* II, 3, 24, wo *senecta aetated unguentatus* zu lesen ist) *arbitratud* (*Men.* 91, *Trin.* 990) *discod* und *cursud* (*Most.* 152) ferner in *praeteread* (*Capt.* 331) *contrad* (*Amph.* 339) *introd* (*Men.* 662, *Trin.* 10, *Mil.* 1168, *Bacch.* 907) und vielleicht auch in *trigintad* (*Men.* 446 und *Bacch.* 462) *salvetod* (*Rub.* 103) *prohibetod* (*Merc.* 1020) bald zur Vermeidung des Zusammenflusses zweier Vokale²⁾ zur Geltung gebracht, bald ganz

1) In diesem und in einigen andern der angeführten Beispiele suchte Geppert Ztsch. f. Gym. XIX, 896 ff. den Hiatus durch die Gleichheit der beiden zusammenstoßenden Vokale zu entschuldigen. Aber abgesehen davon, daß dann viele Fälle unerledigt blieben, verdient schon von vornherein diejenige Erklärung den Vorzug, welche, wie die unsrige, auf Grundlage urkundlicher und gleichzeitiger Zeugnisse aufgebaut ist.

2) Ich sage zur Vermeidung des Hiatus; denn um Positionslänge herbeizuführen, dazu war jenes *d* des Ablativs, ähnlich wie das Digamma in der Zeit des Pindar (s. meine Darlegung im Philol. XXV, 633 ff.),

und gar unberücksichtigt gelassen, so ist von vornherein die Unterdrückung eines schließenden Dentalen bei ihm nicht unwahrscheinlich. Unbedenklich dürfen wir sie bei Partikeln annehmen, die von Hause aus Ablative waren, wie bei *haud* (richtiger auch aus *avad* = auf der anderen Seite), wofür auch die Handschriften des Plautus oft das von Ritschl zurückgeführte *hau* bieten, und bei *apud*, das so häufig vor Consonanten zweizeitig gebraucht ist und auch an solchen Stellen, wie *danista apud Thebas* Epid. I, 1, 51 und *filias apud vos* Poen. V, 4, 76, wo an eine Kürzung der Schlußsyllbe durch den Einfluß des Hochtones der vorausgehenden nicht gedacht werden kann. Auch *ut et* und *ad* finden sich als Kürzen vor folgenden Consonanten; doch ist der Grund dieser Kürzung nicht so fast in der schwachen Aussprache des Dentalen als in der prosodischen Sonderstellung tonloser *monosyllaba* zu suchen.

Aber die Vernachlässigung eines schließenden *t* geht noch über diese Grenzen hinaus und erstreckt sich auch auf das *t* von *caput*; denn daß bei diesem Wort an eine Ausstoßung des vollen Vokals *a* nicht gedacht werden kann, ersieht man namentlich aus den Stellen, wo die erste Syllbe neben dem gewöhnlichen Accent auch noch durch den Versitus gehoben war, wie *caput tibi* Merc. 153, *caput deponit* Curc. 360, *caput ne ardescat* Persa 801. Hingegen ist es eine sehr strittige Sache, ob und in wie weit Plautus auch das *t* der 3. Person des Verbums überhören ließ. Zwar fehlt es nicht ganz an inschriftlichen Zeugnissen für den Abfall auch dieses *t* (siehe Ritschl *R. M.* XIV, 400 und XVI, 603); aber diese Zeugnisse sind nicht sehr zahlreich, und der Dental scheint hier an der grammatischen Analogie eine bedeutsame Stütze gehabt zu haben. Vergleicht man die Beispiele, die aus Plautus und Terenz für eine Unterdrückung jenes *t* geltend gemacht werden, so tritt in den meisten Fällen noch die Stellung in dem 1. Fuß der rhythmischen Reihe entscheidend ein, wie in *negat Phanium* Eun. 252, *Phorm.* 352, *amat mulier* Mil. 1017, *rogat quid* Curc. 339, *amat dabitur* Ad. 118, *decet te* Aul. II, 1, 19, *decet lenonis* Pers. 213, *dolet dictum* Eun. 430, *iubet frater* Ad. 924, *lubet lamentari* Bacch. 932, *piget parum* Trin. 661, *pudet dicere* Bacch. 1155, *pudet quem* Cas. V, 2, 4, *valet pugilice* Epid. I, 1, 18, *videt nec* Curc. 170, *studet par* Ad. 73, *tacet quor* Ad. 639, *agit gratias* Merc. 85, *dabit nemo* And. 396, *dedit mi* Rud. 1171, *facit qui* Pseud. 940 und *Amph.*

nicht mehr stark genug; hingegen wurde nach dem Wegfall des *d* einmal das ursprünglich kurze *e* gleichsam zum Ersatz für den abgefallenen Consonanten verlängert; Beispiele dieser Verlängerung sammelte W. Wagner *Rh. M.* XXII, 114, der jedoch nicht an eine ursprüngliche Länge jenes *e* denken durfte. Ob jenes *d* von Plautus noch geschrieben ward, darüber läßt sich kaum etwas bestimmtes sagen. Studemund verneint es im *Hermes* I, 309.

1115, *iácit volturios* Curc. 357. In anderen Fällen, wie in dem häufigen zweizeitigen Gebrauch von *erit* und *erat* könnte man bei der Natur des flüchtigen *r* auch an eine einsyllbige Lesung denken, zumal die Kürzung der letzten Syllbe dieser Verba auch an der 3. Stelle eines daktylischen Versfußes eintritt, wo die Annahme einer Quantitätsschwächung durch die Kraft des Hochtons der vorausgehenden Syllbe wegfällt, wie in *nil erat dicto* Trin. 503 nach den Hdsch., *fecisse erit melius* Ad. 180, *óbstetricem erat missa* Ad. 618. Aber es kommen doch auch Vernachlässigungen jenes *t* vor, wo keiner der genannten Auswege offen steht, wie bei *dédit mi* Trin. 902 und Most. 649, *iúbet licetque* Most. 20, *iúbet vos* Poen. prol. 4, *pláacet non* Hec. 866 (Bentley schrieb *haud*), *décet servum* Rud. I, 2, 24; denn gegen eine einsyllbige Aussprache derartiger Verba, die von einigen Gelehrten angenommen wurde, spricht entschieden die Betonung im Vers und überdies die reine Unmöglichkeit *dedit* nach Ausstoßung des *e* auszusprechen. Indessen ist doch all diesen Verbis, wenn man von dem unsicheren *ésurit nullus esurit* Cas. IV, 2, 11 (die Hdsch. bieten *nullum*) und von dem wahrscheinlich mit halb elidirtem *e* gesprochenen *proderit* Cist. IV, 2, 75 absieht, eines gemeinsam, nämlich, daß sie der gewöhnlichen Messung nach einen *Jambus* bilden. In wie fern dieser Umstand namentlich hier, wo es sich nicht bloß um den Abfall des *t*, sondern auch noch um die Kürzung des vorausgehenden *a* und *e* handelt, von Bedeutung war, werden wir weiter unten sehen; jedoch darf derselbe keineswegs allein zur Erklärung der in Frage stehenden prosodischen Freiheit geltend gemacht werden. Denn in der späteren Zeit wurde bekanntlich das *at et it* aller Verba, mochten sie nun zwei- oder dreisyllbig sein, mochte nun der Endung eine Kürze oder eine Länge vorausgehen, als eine Kürze behandelt; wenn nun bloß bei *amát* nicht bei *amás*, bloß bei *monét* nicht bei *monés* die Kürzung um sich gegriffen hat, so kann dieses doch wohl nur darin seinen Grund haben, daß während das *s* der zweiten Person vernehmlich gesprochen ward — es folgte nämlich auf einen langen Vokal, nach dem auch das schließende *s* nicht abfiel — das *t* der dritten fast gänzlich verklang und somit die sinkende Quantität der Endung nicht mehr aufhalten konnte. In der Zeit des Plautus begann also bereits jener Schwund, übte aber nur da seine Wirkung, wo noch andere Umstände fördernd mit eintraten.

Auch die Abstoßung sonstiger Consonanten am Schlusse eines Wortes hat Mitschl in seinen epigraphischen Briefen (Rh. M. XIV, 399) angenommen, und wenigstens für die Unterdrückung des schließenden *r* auch zwei inschriftliche Schreibungen *MAIO* und *MINO* beigebracht. Jedoch in dieser Allgemeinheit kann der Satz für die scenischen Dichter kaum hingenommen werden. Denn wenn z. B. Terenz habent *déspicantam* (Cum. 384) im Anfang eines Trimeters sagt, so spielt hier die Abstoßung der Schlußconsonanten keine Rolle, da

an dieser Stelle des Verses Plautus auch *sedentarii* (Aul. III, 5, 39) gebraucht. Ebenso erklärt sich die Messung *miser quod* (Eun. 237) *color verus* (Eun. 318) *amor misericordia* (Aul. 261) hinlänglich durch die Besonderheit des 1. Fußes einer rhythmischen Reihe, und braucht deshalb keine Abschleifung des schließenden *r* angenommen zu werden. In anderen Fällen, wie in *memor meminist* Pseud. 940, *ita me amor lassum* Cist. II, 1, 5, *feror differor* *ibid.* v. 8, *inibitur tecum* Caf. III, 6, 25, *uritur cor mihi* Persa 800 ist noch die größere Freiheit anapästischer Rhythmen und Iyrischer Partien mit in Rechnung zu ziehen. Hingegen gebrauchten allerdings die Comiker auch in den gewöhnlichen Versen die zweite Sylbe von *pater soror simul semel tamen* und vielleicht auch von *procul* (Capt. 551) vor Consonanten kurz; berücksichtigen wir aber die Bildung von *tametsi* aus *tamenetsi*, die Schreibung *patr* im C. I. L. n. 130 und die französischen Formen *père* und *simple*, so wird man zur Annahme gedrängt, daß in diesen iambischen Wortformen die Kürzung nicht sowohl durch Abstoßung des Schlußconsonanten als durch Vokalschwächung der zweiten Sylbe herbeigeführt worden sei.

Die Regeln der Positionsverlängerung sind aber bei den älteren scenischen Dichtern nicht bloß am Schlusse, sondern auch in der Mitte und im Anfang der Wörter verletzt; aber diese letzteren Abweichungen sind fast insgesammt, wie wir dieses ja auch von einem großen Theil der ersteren sahen, bedingt durch den Einfluß des *Accentus*. Indes waren doch auch andere Verhältnisse mitwirkend, und wir dürfen nicht in dem Streben nach Vereinfachung der Methode da, wo in der Natur der Sache mehrere Ursachen zusammenwirkten, eine einzige herausheben und als allein maßgebend hinstellen. Mitwirkend war aber sowohl die Natur des Vokales der Sylbe als die Beschaffenheit der nachfolgenden Consonanten. Was den ersten Punkt anbelangt, so muß hier durchweg festgehalten werden, daß *a* der vollste und *e* und *i* die dünnsten der Vokale sind, und daß also die letzteren eine Verletzung der Positionsverlängerung begünstigten, während der erstere jener Schwächung ein starkes Gegengewicht entgegenstellte. Jenes Gewichtsverhältniß der Vokale, dem bekanntlich Vopp eine so große Rolle in der Sprachbildung überhaupt zugewiesen hat, erkennt man im Lateinischen leicht durch die Zusammenstellung von *caput sineiput*, *pater Iupiter*, *capit decipit*, *cano tibicen*, *farcit refecit* (alt *refercit*), *aptus ineptus* (alt *ineptus*), *sacer consecro* etc.; seine Bedeutung für unsere Frage wird man nicht verkennen, wenn man beachtet, wie häufig die erste Sylbe in *inter*, wie selten in *ante*, wie so ganz gewöhnlich in *ille*, wie nirgends in *ullus* kurz gemessen wird. Was dann weiter die Consonanten betrifft, so liegt bei Plautus die unverkennbare Thatsache vor, daß die Doppelconsonanten einen geringeren Körper hatten als zwei verschiedene einfache Consonanten. Man hat hierfür die Schreibweise des Plautinischen Zeitalters, wonach statt *cc tt pp mm*

ll ss nur ein c t etc. geschrieben wurde, als Grund angeführt, und möglich ist es immerhin, daß schon damals, wo man die Dichtungen noch mehr zu hören als zu lesen pflegte, nichts desto weniger die Schrift einigen Einfluß auf die prosodische Geltung übte. Von weit größerem Belang aber ist das Zeugniß des älteren, durch grammatische Studien hervorragenden Plinius bei Priscian I, 7, 38, wonach von zwei ll das zweite einen dünnen und schwachen Laut hatte, und so ist denn in der That die Positionskraft des doppelten l nicht bloß unzählige Male in ille, sondern auch in sup̄ell̄ectili Boen. V, 3, 26, Phorm. IV, 3, 61, expap̄ill̄ato Mil. 1180, s̄at̄ell̄ites Trin. 833, sim̄ilumae Aſin. 241, Achillem Merc. 488, t̄ollit at̄que Arg. Cist. 4, und nach Graivs früherer (s. Phil. IX, 672) mir jedoch nicht wahrscheinlicher Standirung in suaviã mam̄illae Pseud. 180 verlegt. Außerdem scheinen die Zeitgenossen des Plautus die Wörter Philippus und sagitta mit einem Doppelconsonanten weder geschrieben noch gesprochen zu haben, da die zweite Sylbe dieser Wörter bei Plautus fast immer kurz gebraucht ist¹⁾, und bei dem ersteren obendrein mehr die Betonung (Φιλίππος) als die Schreibweise der Griechen für die Römer jener Zeit maßgebend war. Von den Wörtern, die sonst noch hier in Betracht kommen, findet die Messung der tonlosen Enklitika esse und ec̄cum, so wie der mehrsylbigen Nomina vicissatim, Alexander, ad exercitum, ad uxorem, in occulto auch noch unter einem anderen gleich zu erörternden Gesichtspunkt ihre Entschuldigung; schon bedenkllicher ist es für die Kürzung von immo méretrix Cist. II, 3, 23, Immo sic Merc. 737, Immo véro Hec. V, 4, 37, Caecilius v. 129 Rib. (vgl. Geppert Ausspr. 89), cōmodã Cist. IV, 2, 75 die Stellung im ersten Fuß als den hauptsächlichsten Factor geltend zu machen; und vollends in crédo ex amore Hec. 281, tibi exoptatum Truc. II, 6, 33, néque ac̄ceptrici Truc. II, 7, 20, rém̄itte Most. 1169, néc̄esse Aſin. 217 kann der Grund der prosodischen Abweichung nur einzig und allein in der geringen Positionskraft der Doppelconsonanten gelegen sein.

Mit den Doppelconsonanten steht in dieser Beziehung die Consonantengruppe mn auf ganz gleicher Stufe. Dieses zeigt sich an dem Worte omnis, dessen erste Sylbe nicht bloß im ersten Fuß einer iambischen Reihe, wie in sine omni And. 391, sondern auch an anderen Stellen des Verses, wie in nunc sine omni Aul. IV, 1, 20, und sogar unter dem Versiktus, wie in omnium me exilium Stich. 526 als Kürze gebraucht wird. Ritschl hat jene Kürzung unbedenklich angenommen, freilich ohne sie unter ein bestimmtes Gesetz zu bringen;

1) Trin. 725 hat zwar auch Brixi sagittis beibehalten; aber richtiger ordnete den Vers Gleckstein in Krit. Miscellen S. 40; hingegen muß Philippus gemessen werden Aul. IV, 8, 4, Epid. V, 1, 29 und wohl auch And. V, 2, 27.

A. Spengel, der dieselbe leugnet (Plautus, Kritik Prosodie Metrik S. 80) würde wohl von einer gewaltsamen Aenderung der widerstrebenden Stellen abgestanden sein, wenn er bedacht hätte, daß ja auch bei den Griechen $\mu\nu$ keine unbedingte Positionskraft hatte.

Außer der Positionsvernachlässigung macht sich aber, wie wir bereits oben angebeutet haben, in jenen prosodischen Eigenthümlichkeiten des Plautus noch entschieden ein anderes Element geltend. Denn wenn z. B. est so oft bei den Scenikern kurz gebraucht wird, so darf man den Grund dieser Kürze nicht in der Consonantengruppe st suchen, da est auch kurz bleibt, wenn noch ein oder zwei Consonanten nachfolgen, und ebenso ist uns zur Erklärung von vetūstate nicht mit der Annahme gedient, daß hier die Positionsverlängerung vernachlässigt sei, denn in ähnlicher Weise findet sich auch das e in ecāstor gefürzt, wiewohl dasselbe nicht durch Position, sondern von Natur lang ist. Hier müssen also noch andere Faktoren mit im Spiel gewesen sein und einer jener Hauptfaktoren war unzweifelhaft der Accent. Aus der Sprachbildung im Lateinischen tritt uns nämlich eine Reihe von Thatfachen entgegen, die uns zeigen, daß die Macht des Accentes die Quantitätsschwächung und den gänzlichen Wegfall tonloser Sylben nicht selten bewirkte. Ohne mich auf die umfassende Frage einzulassen, möge es genügen nur darauf hinzuweisen, wie die betonte Sylbe in gig(e)no per(i)go extemp(u)lo opifec(u)s duc(e) fac(e) hic(e) men(ti)s poetā (ποιητής) patēr (aus patēr für pater) calcār volō iubē auf die nachfolgende und in nomencl(a)lator consob(o)rinus (su)fugi (so)kodi man(u)luviae ofella mamilla (vgl. ofsa und mamma) omitto (statt onmitto) auf die vorausgehende abschwächend und zerstörend eingewirkt hat. Wie man selbst aus diesen wenigen Beispielen sieht, ergriff jene Schwächung die tonlose Sylbe aller Wortformen, vorzüglich aber wurde dieselbe gefürzt, wenn der Vokal derselben an keinem nachfolgenden Consonanten eine Stütze hatte, und wenn das Wort selbst einen Jambus bildete. Der letzte Umstand kann in einer doppelten Weise seine Begründung finden: entweder wurde nämlich durch die Kürze der ersten Sylbe eine gewisse Hastigkeit in die Aussprache gebracht, die zerstörend auch auf die Quantität der zweiten Sylbe einwirkte, oder es wurde, was mir wahrscheinlicher dünkt, durch den Accent die erste Sylbe so gehoben, daß die zweite tonlose Sylbe jener gegenüber nicht mehr die Bedeutung einer doppelt so langen aufrecht erhalten konnte. Ohne Zweifel war in der Zeit des Plautus jenes Streben die tonlose Sylbe zu kürzen noch im Fluß, und es konnte sich daher der Dichter Messungen wie rogā cavē abī erō volō egō amāt iubēt venīt und sogar wie iubēs vidēs nolēs abīs dedī perdidī (Rub. 222) tulī darī patī loquī modō in allen Versmaßen und selbst wie accidī (Aul. IV, 9, 1) advenīs (Truc. I, 2, 35) locī (Pseud. 595 Fl.) cibō (Most. 887) canī (Epid. II, 2, 50) salūs (Afin. 656) in Anapäst und im ersten Fuß iambischer

oder anapästischer Verse erlauben, worüber mit gewohnter Gründlichkeit Fleckeisen (Jahrb. 61, 35 ff.) gehandelt hat. In der Regel wird dabei der Wortaccent noch unterstützt und gehoben durch den Versiktus, doch findet sich die bezeichnete Sylbe auch gefürzt unabhängig von der Stellung im Vers in *lubét rogá Men. 1106*, *liberis amá Curc. 38*, *átque abí Most. 66*, *ventér creát Mil. 33*, *laudés agó Trin. 821*, *magnificé voló Pseud. 167* und selbst in *aequómst darí Rud. 960* und *Ab. 311*, *patí néqueo (Aul. IV, 9, 16) quó modó Trin. 602*. Der Accent, mit dem die Worte gesprochen wurden, war aber nicht unter allen Umständen gleich: er war ebenmäßiger in der gesetzten Antwort und der ruhigen Aussage, er trat schärfer hervor in der lebhaften Frage und in dem energischen Befehl. Denn wir brauchen uns nur selbst zu beobachten, um zu sehen, wie bei der Frage durch die Lebhaftigkeit der Aussprache die ersten Sylben näher zusammenrücken und durch die kräftige Betonung der ersten Sylbe die zweite in sich zusammenschumpft. So erklärt es sich einfach, wie zum Theil über die oben gezogene Grenze hinaus nicht bloß *vidén iubén abín dedín* sondern selbst *facísne Aul. IV, 4, 16*, *éstne Most. 310* und *Ab. 569*, *iócón Bacch. 75*, *úbi éstis Cist. III, 2, 10*, *quid éxprobras Trin. 318*, *quid ábstulisti Aul. IV, 4, 18* im ersten Fuß und auch außerhalb desselben *án ópsono Men. 320*, *quid óbsecras Mil. 542*, *non vidés referre Rud. 942* gefürzt werden konnte.

Wir sahen aber oben, daß die lateinische Sprache auch die Quantität derjenigen Sylbe zu schwächen pflegte, welche der hochbetonten vorausging, und auch dieses Streben spiegelt sich wenn auch nur in einem beschränkten Umfang wider in der Poesie der Comiker, indem sich dieselben erlaubten in einem viersylbigen Worte mit langer pænultima und in jedem fünf- und mehrsylbigen Worte die der betonten vorausgehende Sylbe zu kürzen, selbst wenn dieselbe von Natur lang war. Der auffallendste Fall der Art ist das Wort *puclicitia*, das, wie A. Spengel S. 84 hübsch nachgewiesen hat, viermal bei Plautus, nämlich *Amph. III, 2, 49*, *Epid. III, 3, 24*, *IV, 1, 18*, *Cist. I, 1, 89*, mit verkürzter viertletzter Sylbe gebraucht wird; denn eine Ausstoßung des Vokals u der ersten Sylbe ist mir schon deßhalb unwahrscheinlich, weil u ein schwerer Vokal ist, der nicht leicht ausfallen konnte ohne sich zuvor zu dem leichteren i geschwächt zu haben. Die gleiche Kürzung zeigt sich nun ferner in *Taréntinas Truc. III, 1, 5*, *Syrácúsas Men. 37*, *vetústáte Poen. III, 3, 87*, *tabèrnáculo Trin. 726*, *dedístine Trin. 129*, *sedéntárii Aul. III, 5, 39*, *cavíllationes Stich. 226*, *gubèrnábant Mil. 1091*, *magístrátus Rud. 477*, *administráret Epid. III, 3, 37*; in den oben bereits betrachteten *supélléctili expapílláto* und in *Aléxánder (Bacch. 947, Most. 775)* wird jene Quantitätsenkung noch unterstützt durch die Natur der Consonanten ll und x; bei vielen andern Wörtern aber wie bei *voluptátem Rud. 459*, *voluptábilem Epid. I, 1, 19*, *voluptáriis Mil.*

642, voluntate Trin. 1166, ferentarium Trin. 456, venustatis Sec. 848, senectati Trin. 398, verebimini Phorm. 902, columbari Rud. III, 6, 50 hat man sich gestritten, ob die der hochbetonten vorausgehende Sylbe gekürzt oder der Vokal der ersten Sylbe vor der liquida unterdrückt worden sei; und zugestehen muß man, daß die Annahme der Kürzung nicht für alle Fälle ausreicht; denn in Versen wie Stich. 568 fovēbo senectutem meam und Stich. 657 quōt ego voluptates fero, wo der Iktus auf die Schlusssylbe von senectutem und voluptates fällt, kann nicht die drittflehte Sylbe durch die Kraft des hinter dem Versaccent zurücktretenden Wortaccentes gekürzt worden sein. Nichts destoweniger wird man bei einem Dichter wie Plautus, der den Rhythmus mit dem Gehöre auffaßte, nicht nach einem Schema abzurufen, an den oben verzeichneten Stellen weder die eine noch die andere Meinung ausschließlich billigen dürfen, sondern annehmen müssen, daß die beiden der hochbetonten vorangehenden Sylben zusammen nur den Umfang von zwei Moren hatten, indem die erste weniger als 1 Mora und die zweite weniger als 2 Moren ausfüllte. Mit jenen vierfsylbigen Wörtern sind endlich noch auf eine Stufe zu stellen die dreisylbigen mit langer paenultima, denen ein kurzes einsylbiges Wörtchen vorausging; denn indem sich jenes monosyllabon an das längere Wort anlehnte und mit ihm gleichsam nur ein Wort bildete, konnte auch hier die der betonten vorausgehende Sylbe gekürzt werden, wie in in occulto Trin. 664 und Capt. 83, sine argento Pseud. 378, et argentum Pseud. 1329, modo argentum Nd. 202, nec argenti Capt. 1031, ubi occasio Pers. 268, at ecāstor Truc. I, 2, 15, quia ecāstor Most. 273, heu ecāstor Mil. 1066, per annōnam Stich. 179, quod Incēptat Heaut. 600, sine Invidia Nd. 66, ad uxōrem Merc. 244, ad exercitum Amph. 504, tibi Inpingam Phorm. 439, quid Imprūdens Epid. V, 2, 64, fore Invito Poen. V, 4, 37.

Wir haben bis jetzt nur von dem Einfluß des Accentes der gewöhnlichen Rede gehandelt; bei dem Dichter tritt aber zu diesem noch ein anderer, und wir dürfen von vornherein vermuthen, daß auch dieser Versiktus von Bedeutung für die Quantitätsmessung gewesen sei. Nach einer Richtung ist dieselbe auch fast allgemein anerkannt; denn wenn auch die Ansicht Crains, daß bei Plautus durch die Kraft des Iktus alle kurzen Wortendungen gelängt werden können (siehe dessen Beiträge zur Plautinischen Kritik im Philol. IX), übertrieben und unhaltbar ist, so hat doch jedenfalls jener Versaccent dazu beigetragen die im Sinken begriffene Quantität des a im Nominativ der 1. Decl. wieder zu heben, und die Verlängerung der Endsylbe von pater vor einem Eigennamen Mul. IV, 10, 49 und von sinciput vor einer Sinnpause Men. III, 2, 41 zu ermöglichen. Aber der Versaccent übte auch so gut wie der Wortaccent einen schwächenden Einfluß auf die Quantität theils der vorausgehenden theils der nachfol-

genden Sylbe; nur ist, wenige bestimmte Fälle ausgenommen, jener Einfluß beschränkt auf den hervorragenden der Versfüße, nämlich auf den ersten Ittus einer rhytmischen Reihe, also zunächst auf den ersten Fuß eines Verses und in zweiter Linie auf den ersten Fuß des zweiten Versgliedes. Bentley hatte diese Sonderstellung des ersten Fußes bereits erkannt; da aber Nitsch dieselbe für Plautus abwies, so blieb sie wieder lange unbeachtet, bis A. Spengel sie von neuem mit selbstständigem Urtheil zur Geltung brachte. Dieselbe ist in der That für Plautus und Terenz unbestreitbar und konnte nur deshalb verkannt werden, weil man den Einfluß des Accentes auf die Quantität zu wenig beachtete. Ganz nun so, wie der Wortaccent zur Schwächung der nachfolgenden und vorausgehenden tonlosen Sylbe beitrug, übte auch der Versitus eine doppelte Kraft; nur theilte sich hier in ganz natürlicher Weise jene Kraft, indem in der trochäischen Reihe die Quantität der folgenden, in der iambischen die der vorausgehenden Sylbe in den für den Wortaccent gültigen Grenzen geschwächt wurde. Dieses zeigt sich darin, daß die gewöhnlichen in allen Füßen zulässigen Positionsvernachlässigungen sich doch weitaus am häufigsten im ersten Fuße finden, und daß hier einige Freiheiten vorkommen, die nur noch in anapästischen Rhythmen zugelassen werden. Ich habe diesen Punkt schon öfters im vorausgehenden berührt und mit Beispielen erläutert und füge hier nur noch eine Reihe von starken Kürzungen an. Also in trochäischen Versen erklären sich durch den schwächenden Einfluß, welchen der Versitus im 1. Fuß auf die Quantität der folgenden Sylbe übte, Messungen wie: *hábēs quod Pseud. 161, hábēs qui Aul. II, 2, 10, ióōn ad Bacch. 75, cánī quoque Epid. II, 2, 50, dédīsti Men. 689, dédīsse Amph. 761, rédīsse Stich. 507, bíbēndum Stich. 713, séd hās tabellas Pers. 195, prófēcto Mil. 186 und 290 (s. Spengel S. 113), séd óptume Pers. 543 und Merc. 329, quód ántehac Capt. 244, quód hóstica Capt. 243 Br., séd ádde Trin. 384, néque únquam Truc. II, 1, 20, vícissatim Stich. 532, mísēr quod Eun. 237, táce átque abi Aul. II, 3, 6, quód árgentum Curc. 613, quíd Éxprobras Trin. 318, quíd ábstulisti Aul. IV, 4, 18, égo ábs te Aul. III, 3, 8, quód ácepisti Trin. 964, áge áccumbe Most. 308, úbi áccubes Stich. 618, u. a. Ich führe also all diese Unregelmäßigkeiten in den Versanfängen auf die Macht des Accentes zurück; A. Spengel, der die Thatfache richtig erkannte, war hier entschieden unglücklich in der Begründung derselben; er verweist S. 107 auf die homerischen Freiheiten *ἐπειδή* und *γίλε κασίγνητε* im ersten Fuß; aber dort trifft die Abweichung von der gewöhnlichen Prosodie die erste und nicht die zweite Sylbe, und dann, was die Hauptsache ist, wird bei Homer im ersten Fuß eine Kürze gelangt, bei Plautus eine Länge gekürzt.*

Nicht minder zeigt nun der Hauptversitus die umgekehrte Macht von zwei vorausgehenden tonlosen Sylben die letzte zu kürzen in den

iambischen Reihen; auch hierfür will ich nur einzelne besonders belehrende Fälle herausheben, wie habent despicatam Eun. 384, solent esse Heaut. 993, student facere Ad. 900, sedentarii Aul. III, 5, 39, ferentarium Trin. 456, olēs unde Truc. I, 2, 29, locēs eferendam Aul. III, 6, 32, quid huic hie Ad. 638, amor misericordia And. 261, color verus Eun. 318, sed uxor Rud. 895, salus interioris Afin. 656, ego excludor Eun. I, 2, 79, age abduce Stich. 418, ibi extemplo Poen. III, 4, 23, ut incedit Aul. I, 1, 8, bonum ingenium And. 466, ego ostenderem Phorm. 793, neque umquam illa Truc. II, 1, 29, erat praeter Heaut. 201, erat quidam Eun. 569, dedistine Trin. 129 u. a. Aber wenn wir der handschriftlichen Ueberlieferung folgen, so müssen wir annehmen, daß die Freiheit des ersten Fußes noch über jene Grenze hinausging. Durch das rasche Aufsteigen zur ersten Vershebung nämlich wurden die Sprachtheile, welche in der Thesis lagen, so schnell gesprochen, daß zwei Sylben an dieser Stelle nicht viel mehr Zeit ausfüllten als eine Sylbe in der Senkung des letzten Fußes. Deshalb erlaubten sich bekanntlich schon die griechischen Tragiker in dem ersten Fuß des iambischen Trimeter einen Anapäst und ebendeshalb scheinen auch die älteren lateinischen Comiker an jener Stelle die Gesetze der Position auch in der ersten der zwei tonlosen Sylben vernachlässigt zu haben. Wenigstens führen uns darauf die schon oben berührten Versanfänge Immo vero commoda, tollit atque, zu denen noch das gewiß richtige perque meas Poen. I, 3, 10, quodque concubinam Mil. 508, quodque me Afranius v. 27 R., ferner atque ecceum aliquis And. V, 5, 1, und redde canticionem Stich. 768 hinzukommt. Auch der zweimal wiederkehrende Versanfang enicas me Rud. IV, 3, 7 und Truc. I, 1, 24 wird hierher zu ziehen sein, da mir bei der Betonung enicas me die Kürzung von as unerklärlich bleibt. Doch bin ich weit entfernt jene Freiheit so weit auszudehnen, daß ich auch die Kürzung des naturlangens ne in ne tibi hercle Bacch. 595 vertheidigen möchte. Ganz auf gleicher Stufe mit dem ersten Fuß des Trimeter stehen aber alle Füße des anapästischen Rhythmus. Denn schon der Umstand, daß im Trimeter auch bei den sorgfältigeren Dichtern der erste Fuß ein Anapäst sein konnte, zeigt daß beide Fälle nicht auseinandergerissen werden dürfen; und so finden wir denn auch in Anapästen vor dem Versiktus ungewöhnliche Kürzungen in bibes dru Curc. I, 2, 27, impera si Mil. 1031, advenis cena Truc. I, 2, 28, ferēs eo Pseud. 1329, abis quando Mil. 1084, amās pól Pers. 177, cibō perduci Most. 889, parī fortuna Bacch. 1108, vidēt eorum Truc. I, 2, 16, consulunt quod Pers. 844; und auch analog dem Immo sic Messungen wie septumas Pseud. 597.

Doch kehren wir zu den gewöhnlichen Versen zurück, so steht also nur dem ersten Iktus einer rhythmischen Reihe ein entscheidender Einfluß auf die Quantitätsschwächung der nächsten tonlosen Sylbe zu.

Die übrigen Jkten treten gegen jenen ersten zurück, doch haben auch noch alle diese die Kraft die Positionslänge der von ihnen getroffenen Sylben mit wenigen Ausnahmen zu schützen und die Quantität eines nachfolgenden einsylbigen Enklitikon's zu schwächen. Im Griechischen wissen wir aus der Accentuation und aus den Nachrichten der Grammatiker bestimmt, welche Wörtchen als tonlos und enklitisch gelten; im Lateinischen wüßten wir von solchen Enklitici's so viel wie gar nichts, wenn wir nicht durch den Versbau der Comiker den erwünschtesten Aufschluß über jenen Punkt erhielten. Denn bei diesen werden gewisse einsylbige Pronomina, Partikeln und Hilfsverba an allen Versstellen nach einer durch den Versiktus gehobenen Sylbe gekürzt, wie *sibi in manum Curc. 354, sed in lecto Bacch. 938, quod in rem Hec. 391, tibi ab sodali Bacch. 187, ferat ad papillas Bacch. 480, quid ex ea re Eun. 573, vide ut palpatur Merc. 167, sed ut diei Heaut. 168, ego et Menaechmus Men. 222, quid id mea Merc. 454, at id nos Phorm. 1051, quod is velit Capt. 343, sed is privatam Capt. 334, per hanc tibi Stich. 611, ego hinc araneas Stich. 355, quid est quod Heaut. 1008 u. a.* Zu diesen gesellen sich alsdann noch einige zweisylbige Wörtchen, deren erste Sylbe nach dem Versiktus gegen die Regeln der Positionsverlängerung häufig gekürzt wird, nämlich *ille iste ipse eccum nempe ergo esse* (A. Spengel hat jetzt stillschweigend zum Truc. I, 1, 65 seinen früheren Widerspruch gegen die Kürzung der ersten Sylbe von *esse* aufgegeben) *inter*. Ich erkläre nun auch diesen Gebrauch aus der die Quantität abschwächenden Tonlosigkeit dieser Wörter, die sich zum Theil durch vollständigen Ausfall des tonlosen Vokales auch in der gewöhnlichen Rede wie in *amandum(e)st, e(n) illum* (vgl. $\tau\acute{\iota}\nu\tau\epsilon$ aus $\tau\acute{\iota}\ \nu\omicron\tau\epsilon$), *(i)stuc* kund gab, und die in dem Vers dann besonders hervortrat, wann sich das enklitische Wörtchen an eine durch den Versiktus gehobene Sylbe anlehnen konnte. Mein verehrter Freund Fleckstein, der die prosodische Sonderstellung der einsylbigen Wörtchen zuerst erkannte, stellt die Sache etwas anders hin, indem er sagt (Jahrb. 61, 42), 'daß alle einsylbigen Wörter, die von Natur oder durch Position oder sogar aus beiden Ursachen zusammen eigentlich lang sind, in dem Falle kurz gebraucht werden können, wenn ihnen ein einsylbiges wirklich kurzes Wort vorhergeht, wenn also die zwei einsylbigen Wörter, faßte man sie in ein Wort zusammen, einen iambischen Wortfuß bilden würden'. Aber jene Freiheit tritt nicht bei allen einsylbigen Wörtern, sondern nur bei tonlosen Fürwörtern und Partikeln ein, und daß fast durchweg ein einsylbiges Wort vorausgeht, ist bloß ein zufälliges Zusammentreffen, herbeigeführt durch die Abneigung der Dichter auf die kurze Schlußsylbe eines mehrsylbigen Wortes den Versiktus fallen zu lassen. Indeß war der Vokal einiger jener Enklitika so dünn und abgeschwächt, daß die Sylbe auch dann, wenn kein Versiktus vorausging, wie in *quicquid est Mil. 311, numquid est Phorm. 563,*

nám neque ín nuntio ꝑec. 851, núnc ego ínter Capt. 617, quíd tibi Interpellatio Trin. 709, rectúmst ego út faciam ꝑeaut. 79, proferám sed út tacita ꝑec. 107, exercitór is hũnc Trin. 1016, ést quod hũc exquaesitum Stich. 107, híc quoque hĩnc Trin. 718, quó quíd hũnc Eun. 463, mirór quíd hóc sit Men. 384, colloquár quis hĩc loquitur ꝑhorm. 739, mé tibi ístuc Mil. 618, sed interim quíd illic ꝑeaut. 882, ómnem et illum Trin. 114, sodann im Anfang eines iambischen Verses, wie in únde quídque Trin. 218, únde mé Capt. 128, nẽmpe tú Mil. 922 und selbst dann, wenn sie unter den Versfuß fiel, wie in nẽmpe ꝑseud. 353 und 1189, Epid. III, 4, 13, Rud. 1080, ille Bacch. 886, Men. 57, Capt. 1013, Aul. IV, 4, 29 und IV, 8, 10, Ennius v. 228 Rib. und auch in esse nach der sich gegenseitig schützenden handschriftlichen Ueberlieferung Capt. II, 1, 53, Aſin. V, 2, 5, Stich. I, 2, 41 gekürzt werden konnte.

Für den Schluß habe ich die schwierigste prosodische Frage ausgespart, nämlich die, wie man es sich zu erklären hat, daß die älteren scenischen Dichter so häufig Wörter wie domi manu bonas malo viros fores novo und ähnliche, welche den gewöhnlichen Regeln nach dreizeitig sind, auch zweizeitig zu gebrauchen sich erlaubten. Es stehen sich hier zwei Meinungen schroff gegenüber: die einen erklären jene Messung aus der Unterdrückung des ersten Vokals, die andern aus der Kürzung des zweiten. Corssen, der die letztere Ansicht am entschiedensten vertreten hat, geht von dem Satze aus, daß eine hochtonige Sylbe eben durch den Accent vor dem Ausfall ihres Vokals hinlänglich geschützt gewesen sei, und bezieht sich weiter auf das immer weiter um sich greifende Streben der Sprache die Endungen abzuschleifen und abzuschwächen. Der erste Satz hat von vornherein eine große Wahrscheinlichkeit für sich, doch läßt sich gegen dessen allgemeine Gültigkeit manches einwenden. Um gleich den Haupteinwand voranzustellen, so scheint man denn doch in dieser Frage einen Unterschied zwischen der gewöhnlichen Umgangssprache und der Sprache der Poesie machen zu müssen. Denn in dem Vers, dessen Bau wesentlich auf dem Gesetz der Quantität beruht, konnte doch leicht ein dünner Vokal in der Thesis an Halt verlieren, der in der gewöhnlichen Rede durch den Accent gestützt war, so daß also in dem Trimeter (Trin. 276):

quis illic homo foras sé penetravit ex aedibus

und in dem Hexameter (Juvenal. III, 263):

Strigilibus et pleno componit lintea guto

so gut über das vom Itus nicht getroffene o von foras und i von strigilibus rasch hinüber gelesen werden konnte, wie in der gewöhnlichen Sprache über das u von herc(u)le. Das konnte aber bei den hier in Frage stehenden Wörtern um so eher geschehen, da sie fast alle Nomina und Adverbia sind, auf denen durchweg ein geringerer

Accent als auf den Verbis, den eigentlichen Trägern des Satzes, ruht. Ja selbst in der gewöhnlichen Rede nehmen die Wörter, deren Vokale nur durch einen flüssigen Consonanten getrennt waren, hier eine Sonderstellung ein; denn hin und wieder ward in ihnen der Accent, weit entfernt den Stammvokal zu schützen, durch die Schwere der Endung herabgezogen, wie in glos gr. γάλως, flos aus folos (vgl. folium), clam aus culam (vgl. occultus), πατρός aus πατέρος (vgl. πατέρα). Auch in κέκληκα, μέμνημαι, τέτμηκα, μέμβλωκα u. a. vermochte der Accent nicht den Vokal vor dem Ausfall zu wahren; selbst vis wird wohl nicht anders als mit Corssen Beitr. 389 aus völis erklärt werden können, da doch eine Herleitung von einer andern Wurzel, die Crain im Progr. d. Wilhelms-Gymnasium v. J. 1864 S. 20 versucht, allzu unwahrscheinlich ist.

Doch ich verweile nicht bei dem ersten Satz Corssens, dessen Wichtigkeit im Allgemeinen jeder Verständige anerkennen muß, und von dem ich selbst nur ungern und nur gezwungen abweiche; ich wende mich gegen den zweiten, den eigentlichen wunden Fleck jener ganzen Theorie. Also das ā von mala, das ās von bonas, das is von foris, das os von viros, das ūs des acc. pl. von manus soll durch die Tonlosigkeit zu einer irrationalen Sylbe herabgesunken sein, die von den Dichtern beliebig als Länge und Kürze gebraucht werden konnte: das zu glauben ist eine starke Zumuthung, die schon Bentley zum Eun. prol. v. 5 nicht einleuchten wollte. Daß der Höchton allerdings schwächend auf die Quantität der zweiten Sylbe eines iambischen Wortes einwirkte, haben wir oben selbst zugegeben, aber diese Schwächung hielt sich doch innerhalb bestimmter Grenzen, ergrieff nicht die Endungen is ās ūs, und trat selbst in canī loci cibō und iocōn nur unter begünstigenden metrischen Verhältnissen ein. Mag daher durch jene Deduktion wohl benē malē und selbst domī seine Rechtfertigung finden, für virōs forās forīs bonīs manūs ist damit nichts bewiesen. Und nun gar soll die zweite Sylbe derartiger Wörter gekürzt werden in manus propra Pers. 772, malo stulte Pseud. 909, bonis latinis Eun. 8, foris pultabo Trin. 868, dolis doctis Bacch. 1095, improbis se Truc. II, 7, 3, senex quidem Stich. 563, pedes plus Stich. 311, velint qui Eurc. II, 2, 18, velis perferat Capt. 340 trotz der durch Position noch gesteigerten Naturlänge! Man bringe dagegen nicht sed hās tabellas Pers. 195 und multis sum modis circumventus bei Ennius p. 96 Bahl. vor; denn jenes hās hat seine Entschuldigung in der enklitischen Natur des Pronomens, und in seiner Stellung nach dem hervorragenden Versikus und jenes Ennianische sum modis läßt bei der Annahme einer Unterdrückung des schließenden m, die bei dem enklitischen Hilfsverbum nichts auffallendes hat, eine anapästische Messung zu. Kurz jene Auffassung Corssens ist grundfalsch und ihr gegenüber gelten immer noch die Worte Ritschls in den Proleg. CXLII: quae quis tam pravo iudicio est, ut cor-

reptis potius ultimis syllabis quam pronuntiando elisis primis dicta esse contendat?

Auf der andern Seite erheben sich aber auch vielfach gegen die Annahme einer Synkope gewichtige von Geppert mit Recht betonte Bedenken. Denn wenn z. B. A. Spengel behauptet, *caput* sei einsylbig gemessen worden, und dann über *a* das Zeichen der Synkope setzt, so spricht gegen diese Auffassung schon das von Spengel selbst angeführte, freilich auch nach Bergk's Auseinandersetzung in den Jahrb. 83, 620 f. noch unsichere¹⁾ Ennianische *capitibus*. Ueberhaupt unbegreiflich ist es mir, wie man von einer Ausstoßung des Vokales der ersten Sylbe von *dedit decem decet*²⁾ *redisse lubet piget* reden kann, da selbst polnische Ohren die dadurch hervorgebrachte Consonantenverbindung nicht ertragen könnten.

Auch ein anderer Ausweg die zwei Sylben in eine beim Sprechen zusammenzuziehen ist nicht in allen Fällen zulässig. *Novo boves levi* und andere Wörter mit dem Halbvokal *v* scheinen allerdings die Lateiner, wie schon Bentley annahm, dadurch in eine Sylbe verschmolzen zu haben, daß sie das *v* wie das englische *w* sprachen und so eine Synthese der beiden Vokale ermöglichten. Das gleiche fand wohl auch in *probe improbis* (*Truc. II, 7, 3*) *lubens* (*Aut. III, 2, 6*) und *lubentique* (*Cist. I, 1, 12*) statt, wo das mit *v* nahe verwandte *b* die beiden Vokale trennte; und selbst bei *magistratus* und *negat* (*Men. 1028 tuum negas me esse, Caf. III, 2, 23 negat morarier, Capt. 568 Br. ten negas, Truc. II, 1, 31 si negat se habere*) ist im Hinblick auf das ostische *mais* = *magis* eine derartige Verschleifung der beiden Sylben nicht abzuweisen. Aber bei den Wörtern mit trennender *liquida* läßt uns die Vergleichung von *consobrius genetrix patris nomenclator disciplina figlinus privignus gigno culmen* u. a. nur an eine einsylbige Lesung durch Synkope denken.

1) Allerdings nämlich hat es Bergk durch den Hinweis auf die einleitende Bemerkung des Gellius XIII. 20: *dixit . . . hoc versu* wahrscheinlich gemacht, daß die citirten Worte des Ennius *Capitibus nutantis pinos rectosque cupressos* einen Vers und zwar einen Hexameter bildeten; aber dann muß eben *capitibus* als ein den Daktylus vertretender Proceleusmaticus angesehen werden, für den Ennius in mißverstandenen homerischen Formen eine Entschuldigung finden mochte. Mit *striglibus* bei *Juv. III, 263* ist für die Annahme einer Form *capitibus* nichts bewiesen, da dort die Natur der *liquida* den Ausfall des Vokals unterstützte.

2) A. Spengel S. 102 hält die einsylbige Messung von *decet* für gesichert durch *decent* in einem Vers der *Caf. II, 3, 23*; aber jener Vers beweist nichts, da dort die Handschriften vielmehr also theilen

eho tu

nihili, cana culex vix teneor, quin quae decent te dicam,
an welcher Uebersetzung wenigstens zu Gunsten jenes ungeheuerlichen *decent* nichts zu ändern ist.

Um uns aus allen diesen Schwierigkeiten herauszuhelfen, müssen wir zunächst anknüpfen an die Nachricht, die uns Marius Viktorinus I, 8 von dem Streit der Metriker und Rhythmiker gibt. Dort erfahren wir, daß während die Metriker nur kurze und lange d. i. ein- und zweizeitige Sylben kannten, die Musiker und Rhythmiker auch von *syllabae brevibus breviores* sprachen. Solche überkurze oder halbzeitige Sylben waren nun offenbar diejenigen, über welche man entweder wegen der Dünne des Vokals oder wegen der geringen trennenden Schranke leicht, namentlich in der raschen Aussprache der Comödie hinübergleiten konnte. Die späteren Künstdichter wiesen auch diesen überkurzen Sylben stets den Anfang einer Mora zu; die scenischen Dichter und zunächst Plautus erlaubten sich auch dieselben, statt sie stets zu einzeitigen zu erhöhen, unter ihren wirklichen Werth herabzudrücken und im *Metrum* ganz zu vernachlässigen; natürlich war mit jener Herabdrückung des Werthes der Sylbe auch ein rascheres Hinwegleiten über den Vokal verbunden, der jedoch noch nicht einen vollständigen Ausfall desselben herbeiführte. So ward in dem Verse des Ennius:

Pró mala vita famam extolles, pró bona partam gloriam
 nach den zwei Haupthebungen die nächstfolgende Sylbe so kurz gesprochen, daß *mala* und *bona* als zweizeitige Wörter gelten konnten. Ebenso ward in den mit raschem Tempo vorgetragenen Anfängen iambischer und bacchischer Reihen: *eri concubina* Mil. 362, *virí culpa* Phorm. 787, *viris esse* Spec. 202, *foris sapere* Heaut. 923, *bouis esse* Truc. II, 1, 14, *bonas esse* (?) Heaut. 388, *boni cave* Bacch. 1188, *domi fúistis* Capt. 197, *domo quem* Capt. 18, *senex qui húc* Rud. 35, *vel ire extra* Capt. 90, *aggerúnda* Poen. I, 2, 14, *neminém* Poen. V, 6, 11, *si quidem Antidamai* Poen. V, 2, 85, *si quidem hércle* Afin. 405, Most. 229, *meus quidem hércle* Trin. 559, *iam quidem hércle* Afin. 817, *si quid híius* Heaut. 551, *ut sibi eius* Phorm. 113, *ne tibi hércle* Bacch. 595 und in anapästischen Rhythmen wie *dolis dóctis* Bacch. 1095, *fores quói* Men. 362, *malo stúlte* Pseud. 909, *pedes plús* Stich. 311, *aggerúnt* Truc. I, 2, 16, *nemine accipiet* Mil. 1062, die erste Sylbe von *eri viri foris bouis domi senex gerunt dolis malo quidem tibi sibi*, so wie *vel quid* so gesprochen, daß z. B. *si quidem* nur den Umfang von 3 nicht von 4 Moren hatte. Auch die spätere Poesie wich in diesem Worte von der dreizeitigen Messung nicht ab, da sie aber nur ein- und zweizeitige Sylben kannte, so faßte sie das *si* in *siquidem* als eine Kürze.

Jene eigenthümliche Messung des Plautus und Terenz läßt sich aber nicht bloß begreifen, wenn sie im ersten Fuß eines iambischen Verses oder in anapästischen Maßen eintrat, sie hat überhaupt nichts Befremdendes, wenn nur die überkurze Sylbe in die Thesis fiel und so durch den Tiefston noch mehr herabgedrückt wurde. Nun kommt es aber

nicht selten vor, daß ein trochäischer Fuß, sei es in trochäischen oder sei es in jambischen oder anapästischen Versen, mit einer solch überkurzen in der Skandirung nicht zählenden Sylbe anfängt, wie in *viros nostros* Stich. 98, *virī nostri* Stich. 29, *viris cum Pseud.* 174, *fores patebunt Trab. v. 1* Rib., *foris et postes* Bacch. 1119, *foris pultabo* Trin. 868, *malo malum* Bacch. 546, *mali rapaces* Trin. 285, *mali videntur* Pseud. 142, *bonis meis* Trin. 822, *boni sibi haec* Trin. 272, *boni promittunt* Boen. III, 5, 47, *bono med esse* Boen. I, 2, 88, *bonae frugi (?)* Cas. II, 4, 180, *bonis quod (?)* Rud. IV, 3, 2, *bonas ut* Stich. 99, *bonis latinus* Eun. 8, *bona fide* Pers. 485, *manus ferat* Bacch. 480, *manus propera* Pers. 772, *dolis me* Bacch. 952 (denn gleich mit dem Anfang des Gleichnisses und nicht mitten drin hebt der trochäische Rhythmus an), *domo me eripuit* Ab. 198, *domi sunt* Stich. 693, *seni subrupui* Aul. V, 14, *senex hic* Most. 952, *senex sibi* Cas. II, 1, 4, *velim te* Boen. V, 4, 36, *velim certum* Pseud. 598, *volunt esse* Pseud. 906, *voluptati* Rud. 1373, *senecta* Most. 217, Cas. II, 3, 24, *senectutem* Stich. 568, *erumne* Aul. V, 5 (W. Wagner durfte nicht mitten unter Trochäen diesen Vers jambisch messen), *erile imperium* Aul. IV, 1, 13, *fide data* Pers. 243 (denn jambisch ist wohl dieser Vers wie die vorausgehenden und nachfolgenden zu messen), *fidei non* Boen. IV, 2, 68, *quidem me* Cas. II, 6, 57, *quidem te* Mil. 624, *vel optimum* Most. 410. Ich habe absichtlich eine stattliche Reihe von Beispielen, die sich jedoch leicht noch vermehren ließen, zusammengestellt um zur Beantwortung der Frage, wie in solchen Fällen zu lesen und zu betonen sei, die nöthige Grundlage zu schaffen. Die Entscheidung ist in der That schwierig, nur eins ist klar, daß unsere Annahme von einem halbzeitigen Sylbenwerth nicht mehr bestehen kann, so bald auf jene Sylbe der Versiktus fällt; also ist nur eins von zweien möglich: entweder man betonte die zweite lange Sylbe und ließ dann den Vokal der ersten Sylbe entweder völlig oder doch fast völlig ausfallen; oder man betonte die erste Sylbe und ließ unter der Schwere jenes *Accentēs* die zweite zu einer einzeitigen herabsinken. Steht das Wort in dem ersten Fuß einer rhythmischen Reihe, so kann man bei einigen Wortformen wie bei *domi domo boni mali* in der That schwanken, welcher Annahme man sich zuneigen soll. Aber in den meisten Fällen kann nach unseren früheren Auseinandersetzungen kein Zweifel obwalten, daß die erstere Alternative die einzig richtige ist; und noch eine Bestätigung erhält dieselbe durch Verse, in welchen nach der handschriftlichen Ueberlieferung das ganze zweisylbige Wort durch Elision seine rhythmische Geltung verliert, wie Trin. 559, Pers. 483, Boen. IV, 2, 100:

Meus quidem hercle nunquam fiet. St. si sapiēs quidem.

Dī dent quae velis. eho, an iam manu emisisti mulierem.

Ero ūni potius intus ero odio, quam hīc sim vobis omnibus.

Schließlich mögen mir noch einige allgemein orientirende Bemerkungen erlaubt sein. Der griechische Vers, der kurz vor Plautus nach Rom verpflanzt wurde, kannte wenigstens in den gewöhnlichen Mäßen nur kurze und lange Sylben. Die römischen Dichter mußten also auch in ihrem reichen Sprachschatz sämtliche Sylben in ein- und zweizeitige scheiden. In den meisten Fällen gelang jene Sonderung leicht und sicher; aber es blieben doch nicht wenige Sylben übrig, die weder dem Umfang einer vollen Länge gleichkamen, noch einer reinen Kürze gleichgeachtet werden konnten, und wieder andere, die so kurz gesprochen wurden, daß sie selbst die Geltung einer Kürze kaum im Stande waren zu behaupten. Im Laufe der Zeit wurden auch diese durch das Herkommen der Dichter — *ſeſei seu positione* würden die Alten sagen — in das feste Schema von lang und kurz eingereiht; aber die ältere lat. Poesie, namentlich die komische, welche ganz von der Aussprache des Volkes abhing, spiegelte noch den wirklichen Werth jener Sylben wider; sie gebrauchte jene $1\frac{1}{2}$ zeitigen Sylben, besonders wenn ihr Vokal von Natur kurz war, bald als Längen bald als Kürzen und ließ jene halbzeitigen nicht selten in dem rhythmischen Verhältniß ganz außer Acht, zumal wenn auf den Vokal eine liquida folgte und so durch den theilweisen Ausfall desselben keine übermäßige Härte der Consonantenverbindung entstand.

Sodann stand die lateinische Sprache bereits in jener Zeit stark unter dem Einfluß des *Accentes*, einem Einfluß, der wohl in der Literatur durch die griechisch gebildeten Dichter zurückgedrängt wurde, in dem Volksmunde aber ungebrochen fortwirkte. Die Macht jenes Elementes offenbarte sich besonders darin, daß ganz ähnlich wie in unserer rein accentuirenden Sprache der Ton von den Endungen, deren ursprüngliche vollwichtige Bedeutung man nicht mehr begriff, auf den eigentlichen Körper des Wortes zurückgezogen wurde. Dieses hatte nothwendig ein Sinken der Quantität der nicht betonten Sylben im Gefolge, und wenn auch im Lateinischen jene Abstumpfung und Kürzung der tonlosen Endungen noch nicht die gleiche Ausdehnung wie im Deutschen nahm, so waren ihr doch schon in der Zeit des Plautus manche Sylben wie das *i* der Personalendungen *si ti nti* und manche Längen wie das *a* im Nominativ der 1. Declination mehr oder minder zum Opfer gefallen. Die Dichter und zumeist die Dichter des an die Volkssprache eng sich anschmiegenden Lustspiels konnten sich jener Macht des *Accentes* nicht ganz entziehen, und indem sie sich bestrebten den Versaccent so weit es anging, mit dem Wortaccent in Einklang zu setzen, erlaubten sie sich um so eher eine in die Lehrs fallende und somit doppelt tonlos gewordene Sylbe vollständig zu kürzen, wenn sie ohnehin nicht mehr den Umfang einer vollen Länge hatte.

Endlich lauteten jene älteren Dichter noch auf den Unterschieb, der durch das Tempo, durch die Lebendigkeit der Frage und die Raschheit des Versanfangs wie des anapästischen Rhythmus in die Quan-

tität der Sylben und Worte gebracht wurde; sie hörten noch deutlich heraus, daß die lebhafteste Frage *viden hoc?* keinen größeren Zeitumfang als die ruhige Antwort *video* einnehme, und daß der energische Anfang des Senars *quid id gratum* kaum länger töne als der langsam verlaufende Ausgang *gratiam*. Und da sie im Versbau noch mehr mit dem Ohr den Rhythmus auffaßten als nach dem metrischen Schema die Sylben zählten, so gestatteten sie auch jenem Unterschied des Tempos einen Einfluß auf die Fügung der Verse.

Aus diesen Gesichtspunkten, glaube ich, erklären sich alle prosodischen Abweichungen der lateinischen Comiker. Im Einzelnen kann freilich vielfach ein Zweifel obwalten, ob eine größere Freiheit zugelassen oder durch leichte Aenderung geholfen werden soll; aber ich wollte hier nur die allgemeinen Gesetze der Plautinischen Prosodie entwickeln, inwieweit sie sich nicht mit der Frage über die Zulassung des Hiatus berühren.

München.

W. Christ.